


Thomas Buchholz

Nach dem großen Aufbruch

1 ... »gut gehende
Kompositionen« als
zinsträchtiges Konto
des Verfassers ... 

»Werk« ist ein Terminus, der vielleicht mehr Verdinglichung von Musik meint, oft an der Frage nach dem Notierten, Lesbaren orientiert. Das halte ich für typisch mitteleuropäisch geprägt. Die Diskussion über die Bewertung von improvisierter Musik, beispielsweise durch die GEMA, ist für mich ein Anzeichen von vielen über den materialisierenden Gedanken in der Kunst. Kunst als Kapitalwert ist nur in materieller Form brauchbar (auch mißbrauchbar¹).

Ich glaube nicht, daß es um ein Kunstverständnis im Sinne von Verstehen von Intentionen des Künstlers geht, was ja oft auch problematisch ist, sondern um ein Rollenverständnis darüber, was als Kunst nicht bewertbar, sondern abrechenbar ist. Das führt mich an die Wurzeln kulturgeschichtlicher Entwicklung, als man anfangs, ein Stück Land der keinem Menschen gehörenden Erde zur Handelsware zu machen. Das Unverständnis der mit der Natur in engster Verbindung, eben als Teil dieser, existierenden Indianer Nordamerikas darüber dokumentiert sich in der berühmten Rede des Häuptlings Seattle an den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, Franklin Pierce, aus dem Jahre 1855.

Die für die Geistesentwicklung Europas so wesentliche Epoche der Aufklärung wirft unweigerlich ihre Schatten auf uns: Das streng mechanistische, an den Naturwissenschaften orientierte Weltbild hat derzeit zu einem geistig-seelischen Notstand geführt, der sich in den westlichen Zivilisationen nicht nur durch fast abenteuerliche Selbstmordraten, sondern auch durch die Infragestellung des Sinns menschlicher Existenz dokumentiert. Damit ursächlich verwandt ist die Wirrnis um Vision und Wirklichkeit innerhalb künstlerischer Produktion. Das Anerkennen verschiedener Realitätsebenen in Gleichzeitigkeit wäre eine Voraussetzung für eine Diskussion über das musikalische Kunstwerk, da nach meiner Auffassung das Notat von akustischen Ereignissen nicht die Musik ist. Das Werk entsteht immer neu, wenn es erklingt. Das ist aber keine Frage der etwa unterschiedlichen Interpretationskünste, sondern der Atmosphäre, der mehr oder minder günstigen Bedingungen für Reproduktion und Rezeption von Musik. Aber es ist noch mehr dahinter, wenn ich von »Bedingungen« spreche: Es ist jener dynamische Vorgang, der zum Ausgleich von Rationalität und Emotionalität führt. Musik selbst kann dabei eine spezifische Brückenfunktion einnehmen, die Ausgleich bewirkt. Wenn ich jetzt zu dem in der westlichen Zivilisation nicht zum Überleben fähigen Indianerstamm der Duwamish zurückkomme, von dessen Häuptling ich eben sprach, dann geschieht das aus meiner tiefsten Überzeugung, daß nicht die Naturvölker mit ihren Medizinmännern und Schamanen diese Erde in einer Art vergifteten, die die

gesamte menschliche Existenz bedroht, sondern westlich orientierte Wissenschaftler und Techniker und ihre Politprofis. Es ist die dringende Zeit der Annäherung zwischen beiden Kulturkreisen geboten. Beide haben unbestreitbar Großes geleistet, aber die Beschäftigung mit dem, was bei uns bisher als paranormal galt, würde auch für die Problematik des »Unfaßbaren« musikalischer Produktion etwas lichtgebend sein. Nur das Festhalten am materiellen Substanzsatz hat überhaupt das Für und Wider möglich gemacht, das die Idee vom Kunstwerk umkreist. Aber allein die Aufhebung der Allgemeingültigkeit des Kausalitätsgesetzes im 20. Jahrhundert dürfte uns zu der Überzeugung führen, daß Kunst nicht das dingliche Werk voraussetzt. Das wiederum aber heißt nicht, daß das Werk in Frage gestellt werden muß. Nach dem großen Aufbruch des 20. Jh. in Technik und Wissenschaft und dem Ausbruch der Musik aus der Tonalität mitteleuropäischer Klassizität war nicht die Befreiung von Fesseln das Ergebnis, sondern die Einsicht, daß Musik aller Formen nur dann Bedeutung erlangt, wenn diese jene seelisch-geistige Balance herzustellen vermag, die im Alltag immer von neuen Angriffen bedroht ist. Vielleicht ist solche Musik nicht mehr Sensation des Neuen, sie dürfte nach allen auf uns lastenden Erfahrungen des nun zu Ende gehenden Jahrhunderts auch nicht die Sensation der Entdeckung des Alten sein. Nein, ich denke, sie wird den Menschen dienen, an die sie gerichtet ist, wie eine Medizin, die nach langen Leiden Linderung verschafft. Sie wird nicht das den Meister lobende Kunstwerk sein, das mehr um seinetwillen existiert. Sie wird nicht wertbar sein, sondern wertvoll. Sie wird nicht göttlich sein, damit man sie nicht anbeten kann, sie wird nicht mehr »Reflexion« des Alltags heißen. Aber sie wird sein, ohne daß dem Menschen »glückliche neue Ohren« wachsen müssen.

Das ist meine Vision.